

Pfarrerin Monika Renninger
Gottesdienst am 1. So n. Trin, 02.06.24, Hospitalkirche Stuttgart
Predigttext: Jer. 23,23-29

Jer 23,23-29

23 Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der HERR, und nicht auch ein Gott, der ferne ist?

24 Meinst du, dass sich jemand so heimlich verbergen könne, dass ich ihn nicht sehe?, spricht der HERR. Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllt?, spricht der HERR.

25 Ich höre es wohl, was die Propheten reden, die Lüge weissagen in meinem Namen und sprechen: Mir hat geträumt, mir hat geträumt.

26 Wann wollen doch die Propheten aufhören, die Lüge weissagen und ihres Herzens Trug weissagen

27 und wollen, dass mein Volk meinen Namen vergesse über ihren Träumen, die einer dem andern erzählt, so wie ihre Väter meinen Namen vergaßen über dem Baal?

28 Ein Prophet, der Träume hat, der erzähle Träume; wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen sich Stroh und Weizen zusammen?, spricht der HERR.

29 Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der HERR, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?

Braucht Gott wirklich die Gebete der Menschen?

Und so viele davon? Es sind lange Gebete und Litaneien in der orthodoxen Tradition.

Wir sind in den zurückliegenden beiden Wochen durch das Land Armenien gereist, ein Land umgeben von unsicheren Grenzen – nach Georgien, Aserbeidschan, Türkei und Iran. Ein Land, entscheidend für Handelsrouten von Ost nach West und Nord nach Süd, unwegsam, durchzogen von Bergen und tiefen Schluchten. Ein Land, das seinen Bewohnerinnen und Bewohnern viel Lebensmut abverlangt, karg und ärmlich. Und in unglaublicher Schönheit sich plötzlich üppig blühend zeigt in weiten Wiesenflächen mit Blumen in spektakulärer Farbenpracht und mit reich tragenden Nuss- und Apfel- und Aprikosenbäumen. Ja, sogar Weinberge gibt es in der fruchtbaren Ebene zwischen zwei gigantischen Bergzügen, dem Ararat- und dem Aragoz-Gebirge, dem Kleinen Kaukasus. Die Hochebenen werden zerfurcht von Flußtälern, die sich tiefe Schluchten gegraben haben. An entlegenen und mühsam zu erreichenden Orten finden sich uralte Kirchen und Klöster, die es dort seit dem 7. Jahrhundert gibt. Sie bezeugen den ungeheuren Lebenswillen der tiefgläubigen Menschen seit 1.500 Jahren. Sie sind aus Tuffstein gebaut. Ein Gestein, das bei unterschiedlichem Lichteinfall seine Farbe ändert, von dunklem Grau bis zu hellem Rot. Es sind zentrale Kuppelbauten über einem kreuzförmigen Grundriss. Viele adelige Herrscherfamilien haben sie vor allem im Mittelalter gestiftet und damit ihr Hoheitsgebiet markiert. Die Kirchen wurden zu geistlichen und weltlichen Zentren, zu Orten theologisch-philosophischer Gespräche und zu Orten, an denen das Wissen der Welt in Abhandlungen über die Wissenschaften aufgeschrieben wurde.

Es sind überall Spuren der uralten armenischen Kultur zu finden, augenfällig in den gebauten Kirchenräumen, in den mit feinen Ornamenten gestalteten Kreuzsteinen, die als Erinnerungssteine an Kirchen und auf Gräberfeldern stehen. Spuren finden sich in den Buchmanuskripten mit geistlichen und weltlichen Texten, die in den Klöstern seit dem frühen Mittelalter geschrieben und illustriert wurden. Und in der armenischen Sprache, die bis heute nationales Symbol für die Eigenständigkeit der Armenier ist. Ein eigenes Alphabet aus 36 Buchstaben ist der Stolz und die Freude der armenischen Kultur. Wir haben es miterlebt: Wenn Grundschulklassen das Alphabet gelernt haben, machen sie einen Ausflug zum Grab des Maschtoz, der im 5. Jahrhundert das Alphabet entwickelt hat, und zünden dort eine Dank- und Bittkerze an. Sie feiern sich und ihre Zugehörigkeit zum armenischen Volk.

Der Heilige Georg wird der Erleuchter Armeniens genannt. Er taufte im Jahr 301 seinen König und begründete die armenische Kirche. In allen Klöstern ist ihm eine Kapelle geweiht.

Das Christentum wurde bereits im 4. Jahrhundert zur Staatsreligion erhoben, das Alphabet entstand zu Beginn des 5. Jahrhunderts. Einer der zeitgenössischen Dichter Armeniens, Howannes Shiraz, hat den Satz geprägt: Wir haben 36 unbesiegbare Soldaten – unser Alphabet, unsere Sprache.

Wer die wilde einstige Vulkan-Landschaft und die einsamen Gegenden dort erlebt, kann es nachvollziehen: Es war allein die Sprache, die das Wort Gottes und den Glauben weitertragen konnte im unwegsamen Gelände Armeniens, auf die hohen Berge hinauf, an den weiten Hochebenen entlang, über Abgründe und Flüsse hinweg.

Wenn Gott sie nicht braucht, die vielen und langen Gebete der Menschen – die orthodoxe Tradition, die armenische Kirche, die Menschen brauchen sie gewiss. Sie nehmen mit in eine andere Welt, in die himmlische. Sie hüllen die Gläubigen ein. Die Mitwirkenden lassen bei Ihrem Schreiten um den Altar das kleine Geläut ihrer Stäbe erklingen. Sie singen die Liturgie, Psalmen und andere Hymnen. Chorgruppen entfalten die Melodien in halbtönigen Chorsätzen. Und da sind die Momente, in denen Weihrauch die Gläubigen im Kirchenraum in den Wohlgeruch Gottes einhüllt. Im heiligen Moment der Wandlung von Brot und Wein wird der Vorhang vor dem Geschehen auf der Altar Bühne zugezogen. Das Geheimnis bleibt.

Der Ararat liegt in der heutigen Türkei, unweit der Grenze. Man sieht ihn als Doppelgipfel - 5137m hoch - in der Ferne majestätisch am Horizont aufragen. Er ist der Sehnsuchts- und Nationalberg der Armenier. Sie verstehen sich als die Hüter der Glaubensstradition, die die Arche Noah auf dem Gipfel des Ararat stranden lässt. Dort, am Mittelpunkt der Welt gewissermaßen, schickt Gott Noah mit den Seinen aus der Arche, der Nußschale, der schützenden Hand, dem Schoß Gottes. Gott hält sie weiterhin in seiner Hand geborgen, als er seine Menschen nochmals in die Welt hinausruft nach der ungeheuren Sintflut und ihrer Naturgewalt, die alles wieder ins Chaos gerissen hat. Die die heilvolle Ordnung Gottes versinken liess, weil die Bosheit der Menschen immer größer und größer wurde. In der Ebene hat Noah einen Weinberg gepflanzt, so wird erzählt, Symbol des Friedens und Wohlergehens, das von Dauer ist. Das Bruchstück einer Planke der Arche Noah wird als Reliquie in der Bischofskirche in Etschmiadsin verehrt.

„Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der HERR, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?“ (Jer 23,29)

Wie deutlich das wird angesichts der gewaltigen Vulkanberge Armeniens und seiner Felsschluchten. Ebenso angesichts des Wechsels zwischen Unwirtlichkeit und fruchtbarem Land, zwischen lebensbedrohlicher Kargheit auf der einen Seite und satter Fülle auf der anderen Seite.

Ich stelle mir vor, der Verfasser des Buches Jeremia hatte ähnliche Naturbilder und -erfahrungen vor Augen, damals in den Wüstenbergen Judäas, als er seine Zeitgenossen mit dem Gedanken konfrontiert:

„So spricht der Herr: Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, und nicht auch ein Gott, der ferne ist? Meinst du, dass sich jemand so heimlich verbergen könnte, dass ich ihn nicht sehe, spricht der Herr. Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllt?“ (Jer. 23,23-24)

Der Prophet Jeremia fordert seine Zeitgenossen heraus. Er klagt und ist voller Zorn darüber, wie der König und seine Ratgeber sich in im Machtstreben der Großmächte seiner Zeit hin- und herzerren lassen. Sie suchen opportune Koalitionen und vergessen, dass das Land und ihr Leben Gottes Geschenk ist. Sie suchen nicht den Frieden und die Sicherheit für das Volk, sondern eigene Vergünstigungen und halten sich dafür Ratgeber am Hof, die ihnen nach dem Mund reden. Es sind falsche Propheten, sagt Jeremia, sie verkündigen nicht Gottes Wort, sondern das, was sie gut aussehen lässt. Sie wollen, so Jeremia, dass das Volk Gottes Namen vergesse über den Träumen von Macht und Sieg, die sie kundtun. – Eindrücke, die sich mühelos auf heutige Politikszenerien übertragen lassen.

Jeremia sieht den Untergang des Königreiches Juda kommen. Es wird dem mächtigen Großkönig von Babylon unterliegen. Deshalb warnt er seine Zeitgenossen: In solchem Schicksal, das uns erwartet, wird Gott uns fremd sein, denn er legt uns diese Last auf. Aber er wird uns nicht verlassen.

Gewiss, die Bibeltexte sind in einer anderen Zeit und einem anderen Lebenszusammenhang entstanden. Doch in so einer Landschaft wie im armenischen Bergland hat man diesen Zusammenhang vor Augen: Hirten, die ihre Schafe, Kühe, Ziegen an den Hügeln weiden lassen, die sich wie ein Meer aus grünen Wellen bis zum Horizont erstrecken. Man kann sich gut vorstellen, was die prophetische Kritik mit der Anklage gegen den schlechten Hirten meint: einen Hirten, der seine Herde im Stich und sich zerstreuen lässt in einer Landschaft, in der sie verloren gehen auf der Suche nach Wasser und Gras. In solchen Landschaften versteht man, was es heißt von Gott als der Quelle des Lebens zu sprechen, wenn man ausgetrocknete Flusstäler sieht und versteht, wie kostbar das Wasser ist. Und ahnt, wie elementar das Gebet ist, Gott möge einen beschützen in reißenden Wassern, die die Schluchten und alles von Menschen Gebaute wegreißen so wie jetzt in diesen Tagen. Man versteht, welcher dankbarer Gedanke hinter dem Satz steht, dass Gott dafür Sorge trägt, dass einen die Sonne des Tages nicht steche, sondern dass er seine Menschen unter dem Schatten seiner Flügel birgt.

Die Bibeltexte halten eine Grundeinsicht fest, die über die Jahrhunderte im Leben der Menschen, die sich an ihnen orientieren, immer wieder neu Gestalt gewinnt, egal in welcher Zeit und an welchen Orten sie leben: Der Einsicht, dass der Mensch auf Gott bezogen ist und aus diesem Quell des Lebens seine Kraft nimmt und seinen Lebensatem – und dass er in der Gottesbeziehung ein geliebtes Geschöpf ist, eingebettet in die Gemeinschaft derer, die sich ebenfalls zu dem Gott bekennen, der seine Menschen liebt.

Dass Gott einem nicht nur nahe, sondern auch sehr fremd sein kann, erleben Menschen damals wie heute. In Kummer und Angst, wenn man Unverständliches erleben muss, in Bedrohung und Krankheit, wenn man Gewalt und Demütigung ausgesetzt ist, da ist Gott fremd und ferne. Die Klagelieder des Jeremia und die Psalmen sprechen das aus. Und auch die Lebensgeschichten, von denen in der Bibel erzählt wird, und in denen sich heutige Menschen mit ihren Erfahrungen wieder finden können.

„So spricht der Herr: Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, und nicht auch ein Gott, der ferne ist? Meinst du, dass sich jemand so heimlich verbergen könnte, dass ich ihn nicht sehe, spricht der Herr. Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllt?“ (Jer. 23,23-24)

Die biblischen Propheten beschreiben die überraschende Nähe Gottes und zugleich seine unerklärliche Ferne. Die Bibel weiß davon, dass der Mensch die Nähe Gottes nur begrenzt ertragen kann. Der Mensch ist Mensch, und Gott ist Gott. Gott ist größer als unsere menschlichen Vorstellungen.

Die Landschaften Armeniens wie auch die orthodoxe Tradition Armeniens lehren Demut. Sie fassen den Gedanken in körperlich und geistig Erfahrbares: Gott ist mächtig und gewaltig, nicht beiläufig und en passant irgendwie da. Die unscheinbaren kleinen Kirchen und Klöstern sind ein Glaubensbekenntnis mitten in der Unwegsamkeit – die Glaubenden halten Stand. Sie orientieren sich an Gott, der Kraft und Quelle ihres Lebens ist, in allem Unbill, aller Gefahr, allem Bedrohlichen, allem Leid. Sie beugen die Knie, sie zeichnen sich mit dem Kreuzzeichen, sie stellen sich unter Gottes Schutz und Wille.

Armenien war und ist Spielball der Großmächte: Da ist die Erinnerung an den Völkermord an den Armeniern und ihrer Vertreibung in die Wüste im heutigen Irak während des 1. Weltkrieges. Heute sind sie bedroht von dem Konflikt mit Aserbaidschan über das Gebiet

von Bergkarabach. Das Ringen um Demokratie und Selbstbestimmung nach den Jahren unter sowjetischer Herrschaft ist ein langer Prozess.

Viele, viele armenische Familien sind ausgewandert im Laufe des letzten Jahrhunderts und leben heute in den USA, in Frankreich, in Jerusalem, in Deutschland. Immer wieder ist die armenische Gemeinde Baden-Württemberg auch im Hospitalhof zu Gast. Sie bleiben stolz ihrer Herkunft und uralten Kultur verbunden und voller Sehnsucht nach ihrem schönen Land.

Die Menschen dort haben in ihrer Geschichte und in ihren persönlichen Lebensschicksalen oft und oft erlebt, wie fremd Gott sein kann, wie aussichtslos ihre Hoffnung auf ein friedliches und auskömmliches Leben. Dennoch trotzen die kleinen Kirchen und Klöster am Rand der Abgründe dieser Landschaften und am Rande der Abgründe dieser leidvollen Geschichte dem Schweren und Gefährlichen.

Sie beugen die Knie, sie zeichnen sich mit dem Kreuzzeichen, sie stellen sich unter Gottes Schutz und Willen, weil sie das Wort Gottes kennen:

Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllt?, spricht der HERR. (Jer 23,24) Amen.

Fürbitten

Gott des Friedens,

Du hast uns Menschen die Sehnsucht eingepflanzt,
dass wir erleben, wie Friede und Gerechtigkeit sich küssen.

Hilf uns, unsere Waffen abzulegen -

die scharfen Worte / die bösen Blicke / die verletzende Sprache / die düsteren
Prophezeihungen.

Gib deinen Frieden hinein

in unsere Sprache / in unsere Blicke / in unser Denken und Reden.

Wir bitten dich für die Menschen

in den vielen Ländern, in denen Krieg und Gewalt
das Leben der Menschen regieren.

Wir bitten dich für die, die Kriege miterleben,

und die mit ihren Erfahrungen fertigwerden und leben müssen.

Wir bitten für die Menschen in der Ukraine, in Israel, Gaza und Palästina
und ihre Nachbarinnen und Nachbarn.

Wir bitten dich für alle, die Entscheidungen treffen,

die zum Krieg oder zum Frieden führen können:

Lass sie überwältigt sein vom Wunsch nach Frieden.

Sei mit allen, die Hoffnungsschimmer zum Leuchten bringen.

Wir bitten für alle, die sich Sorgen machen, wie es für sie weitergeht,
deren Existenz von Überschwemmungen und Hochwasser bedroht ist,
die die Gefahren sehen und etwas dafür tun wollen,
dass unser Klima nicht aus dem Gleichgewicht kommt.

Gib uns die Kraft und die Weitsicht,

uns für ein friedvolles und gutes Zusammenleben einzusetzen

in den großen Zusammenhängen, in europäischer Nachbarschaft, in unserer Stadt,
ebenso wie in Familien und Nachbarschaften.

Nähre unsere Träume für ein Leben, in dem es uns allen wohl ergeht,

unter deinem Himmel und auf deiner Erde,

damit wir wissen, wohin wir streben sollen,

wie Pflanzen, die dem Licht entgegenwachsen. Amen.